

Doch der Wagen verschwand, und neue Menschenmassen fluteten über den Schinkenplatz, die nichts von diesen Augenblicken schmerzlicher Trauer wußten.

Zweites Kapitel.

Die Hausgenossen.

Auch in der nächsten Nachbarschaft des alten Hauses wußte man nichts von dem hohen Besuche, denn hier war ja der Wagen des Königs gar nicht hergekommen, und in dem finsternen Winkel der Sackgasse hatte man die Herren weder erkannt, noch beachtet. Man erfuhr es erst später in der Nacht, wenige Stunden vor der Nachricht, daß der alte Herr, den man in ganz Berlin liebte und hochachtete, gestorben sei. Ja, der Besuch des Königs war die letzte Freude des greisen Dühan de Sandun auf dieser Welt gewesen, bald darauf hatte er die Augen zum ewigen Schlummer geschlossen.

Zur Stunde, als König Friedrich seinem alten Lehrer das letzte Lebewohl sagte, saßen in einem der nicht minder alten Häuser, die schon zur Taubenstraße gerechnet wurden, in einem Hinterzimmer mehrere ehrbare Bewohner Berlins, die sich an der festlichen Beleuchtung der Stadt schon satt und müde gesehen hatten und sich nun hier von den ausgestandenen Strapazen zu erholen gedachten.

Das Zimmer war ein zwar großer, aber niedriger Raum, dessen schwärzliche Decke durch mehrere starke Holzsäulen gestützt wurde, eine jener Lokalitäten, die man heutzutage in dem modernen Berlin, der Riesenstadt, vergeblich sucht: eine Weißbierstube von altem Schrot und Korn. An der einen Wand in der Ecke befand sich ein „Schapp“ mit vielen Kächern, in denen eine ganze Batterie von dickbauchigen Gläsern aufgefahren war. Davor stand ein langer, plumper Tisch, hinter welchem der fettglänzende Wirt mit entblößten Armen, den übrigen Körper fast ganz hinter einer blauen Schürze verborgen, mit den „Bierkrufen“ hantierte, die „Strippen“, welche